

Die Schanzarbeiten in den Vogesen im Herbst 1944

Berichte badischer Lehrer als Dokumente von Leben und
Überleben im 6. Kriegsjahr

Im Sommer 1944 näherten sich amerikani-
sche und französische Truppen vom Westen
her dem Elsaß, das damals als Reichsgebiet galt
und zusammen mit Baden einen Gau bildete.
Am 28. August ließ daher das Badische Innen-
ministerium einen Runderlaß an die Landräte
über den Bau einer „Schutzstellung West“. Es
sollten Hitlerjungen im Alter von 14 bis 18 Jah-
ren eingesetzt werden, nicht länger als zwei bis
drei Wochen. Zur Beaufsichtigung, Unterstüt-
zung und Betreuung der Jugendlichen werden
HJ-Führer, politische Leiter, Lehrer und
Gesundheitspersonal zum Einsatz gebracht . . .
Die Errichtung der Schutzstellung West wird
zunächst öffentlich nicht erörtert; eine propa-
gandistische Auswertung ähnlich wie in Ost-
preußen ist zunächst nicht vorgesehen.¹ In der
Umgebung der Baustellen konnte die gesamte
Bevölkerung herangezogen werden. Trotz der
Geheimhaltungsvorschrift wurde wenige Tage
später ein öffentlicher Aufruf publiziert. In ihm
ist der Kreis der Betroffenen stark erweitert. Es
werden nun alle männlichen Personen von 14
und 65 Jahren und alle weiblichen Personen
von 16 bis 50 zur Herstellung einer Vogesen-
stellung und der Verteidigungsbereitschaft des
Westwaldes einberufen. Dieser Aufruf stammt
von der Gauleitung. Das Kompetenzgerangel
beginnt also schon im Vorfeld, ein Rundbrief
des Innenministers und ein Aufruf des Gaulei-
ters stehen sich gegenüber. Bei einem Gestel-
lungsbefehl für den Lehrer Franz Biller aus
Wertheim vom 10. September 1944 beruft sich
der Landrat von Tauberbischofsheim sogar auf

eine Notdienstverordnung vom 15. Oktober
1936. Die Worte Schanzeinsatz und Elsaß wer-
den in dem Text vermieden.²

Wie vollzog sich nun dieser Einsatz. Glaubt
man den NS-Zeitungen so unterschieden sich
diese Lager nur unwesentlich von den üblichen
Sommerlagern der HJ. Bei der Arbeit in zwei
Schichten wird fröhlich gesungen; es bleibt Zeit
für Geländespiele und persönliche Angelegen-
heiten. Der Originaltext lautet

*Jedoch, diese und noch andere eindrucks-
volle Erlebnisbilder verblaßten, als wir an
einem der letzten Tage uns einer Baustelle des
Grenzschutzwalles näherten, an der unsere
Hitlerjungen schafften. Schon von weither
trug der Herbstwind ein hellklingendes Lied
an unser Ohr, und wir wurden zu unserer
nicht geringen Überraschung bald gewahr,
daß man keineswegs eine Arbeitspause zum
Singen eingelegt hatte. Während Spaten und
Schaufel unermüdlich geschwungen wurden,
braunes Erdreich in gewichtigen Schollen aus
der Tiefe des die weite Landschaft durchzie-
henden Grabenbandes auf die Deckung flog,
sangen die vielen hundert Jungen ein frisches
Lied nach dem anderen. Jungen vom Nieder-
rhein und aus dem Bergischen Land waren es,
denen man es nicht erst klarmachen muß, wes-
halb das alles sein muß, die sich bewußt sind,
daß es dem Schutz der geliebten Heimat gilt.*

*Wir sind ein wenig die Stellung entlang
gegangen, haben diesen und jenen Jungen
befragt. Helle Augen lachten uns jedesmal an,
frisch und frei kam die Antwort. Ob diese Art*

Arbeit schmeckte? Ein ziemlich einhelliges Ja kam darauf. Wer damit etwas zögerte, eben, weil er als „Neuer“ sich erst daran gewöhnen muß, du liebe Zeit, wir haben es ihm nicht übelgenommen. Als man uns sagte, daß an dieser Baustelle am Vortage begonnen worden war, verspürte ein alter Pionier unter uns eine ehrliche Bewunderung vor der geradezu erstaunlichen Arbeitsleistung dieser jugendlichen Schipper. Nach noch etwas anderem haben wir gefragt – wie es um die Verpflegung stünde. Allseitige begeisterte Zustimmung, nicht ein einziger, der auch nur durch ein Mienenspiel einen leisen Vorbehalt machte. Das gesunde frische Aussehen der Jungen ist übrigens die beste Bestätigung.

In Begleitung des Bannführers und seiner engsten Mitarbeiter, frontbewährten Soldaten mit Auszeichnungen, besuchten wir weitere Baustellen, Unterkünfte usw., um ein möglichst vollständiges Bild vom Leben und Treiben unserer im Grenzeinsatz stehenden Hitlerjungen zu gewinnen. Bauernhöfe und Schulen bieten ihnen Unterkunft, man hat den Eindruck, in richtige Feldquartiere zu schauen. Natürlich wird auf peinliche Ordnung und Sauberkeit gesehen. Im übrigen wurde uns auf Befragen allgemein versichert, daß es sich auch auf Stroh ganz vortrefflich schläft. Der Tagesdienst ist dem Leistungsvermögen der Jungen durchaus angepaßt und bereitet niemanden Schwierigkeiten. Um 6 Uhr wird geweckt, nach dem Frühstück marschiert die erste Schicht mit hellem Gesang zum sechsstündigen Schanzdienst, während die Nachmittagschicht die Morgenstunden mit kurzen Ausmärschen und Geländespielen verbringt. Am Nachmittag geht es umgekehrt. Eine Stunde täglich wird gesungen, die Freizeit ist reichlich bemessen, so daß jeder seine persönlichen Angelegenheiten regeln kann. Um 21.30 Uhr geht's ins Stroh, es raschelt schon bald von tiefen Atemzügen . . .³

Der Zeitungsbericht vom 26. September 1944 wurde nach dem Krieg in der zitierten Quellensammlung ohne Kommentar abgedruckt. Wie ging es nun tatsächlich bei den Schanzeinsätzen zu? Wirklich so unbeschwert und heiter so ganz ohne Gefahr? Ich will versuchen darauf eine Antwort zu geben, eine Antwort, die auf zeitgenössischen Augenzeugenbe-

richten basiert. In einem Aktenheft des Badischen Kultusministeriums liegen Berichte badischer Lehrer aus dem Herbst 1944 und den ersten Monaten des Jahres 1945 vor, die über ihre Schanzeinsätze Auskunft geben. Wird bei Zitaten keine Quelle angegeben so stammen sie aus dem erwähnten Aktenheft mit der Signatur 235/16685. Den Namen des Schreibers gebe ich am Schluß in Klammer an, damit das Auffinden erleichtert wird. Von einigen Berichterstattern habe ich personenbezogene Akten gefunden und werde darauf am Schluß des Beitrags zu sprechen kommen. Die Lehrer waren in der Funktion als politische Leiter, höhere HJ-Führer u. ä. abkommandiert. Sie schanzten also nicht mit ihren Schulklassen. Die Berichte sollten ursprünglich dazu dienen, eine „Heldenchronik“ über die Verteidigung des Gaus Baden zu schreiben. Es sind also keine Darstellungen von Gegnern des Regimes. Es wäre daher eher zu vermuten, daß Schwierigkeiten schön geredet und die negativen Aspekte unterbewertet werden. Ich stütze mich auf 28 Berichte unterschiedlicher Länge (1 Seite bis 13 Seiten), die vor allem aus Südbaden, aber auch aus Bruchsal und Tauberbischofsheim stammen. Hinzu kommt der Bericht eines Einsatzleiters aus Heilbronn aus einem anderen Aktenheft.⁴ Drei der Berichte stammen von Frauen, zwei von ihnen waren im Kücheneinsatz, eine kommandierte eine weibliche Arbeitseinheit aus BDM-Mädchen. Die Leiter waren auch unterschiedlich lang tätig; einige nur wenige Tage, andere fast 3 Monate. Die Einsatzorte lagen im Sundgau, in den Hochvogesen und in Einzelfällen am Rhein.

Ich gliedere den Text in folgende Punkte:

- Aufbruch und Aufbruchstimmung
- Transport und Transportschwierigkeiten
- Unterbringung, Verpflegung, Arbeitsbedingungen
- Gefährdung der Schanzer bei der Arbeit (Tiefflieger, Partisanen)
- Verhältnis zu den Elsässern und zu den NS-Funktionären
- Zwangsarbeiter
- Rückmarsch oder Rückflucht?
- Bericht von Frau Allweger
- Bemerkungen zu einigen Textzeugen
- Schluß

Über den Aufbruch wird nur in wenigen Berichten gesprochen, dann aber meist voll Begeisterung und Zuversicht.

... Plötzlich horchen wir alle auf! „Friedricus Rex, unser König und Held...“ ertönt es draußen auf der Straße. Zügige Marschmusikklänge, schnell ist der Vespertisch verlassen zurückgeblieben, wir stehen alle draußen und horchen auf das, was der vorgefahrene Lautsprecherwagen zu verkünden hat. Schanzarbeiten nun auch im Westen des Reiches! Im Osten war die Bevölkerung zahlreich dem Aufrufe gefolgt, die ersten Früchte konnten in verstärkter Abwehr und in einer merklichen Versteifung des Widerstandes gegen den Bolschewistenan Sturm geerntet werden. Nun näherte sich der Feind auch den westlichen Grenzen, und der Aufruf des roten Lautsprecherwagens fuhr zündend in die Herzen der Bevölkerung. Es ging alle an, auch die männliche Bevölkerung von Roßfeld, meinem Geburtsort im Elsaß und mein damaliger Arbeitsort, war im Alter zwischen 14 und 65 Jahren zu Befestigungsarbeiten aufgerufen...

(Herrmann Uhl)

... Auf dem Marktplatz in Säckingen waren am Nachmittag des 21. September etwa 800 Hitlerjungen angetreten. Welch eine andere Welt! Nach der Einteilung der einzelnen Baugefolgschaften sprach Kreisleiter Bender vor dem Rathaus zu den Jungen. Er brauchte sich keine große Mühe zu geben: Seinen anfeuernden Worten kamen schon gleich bereite und frohe Herzen entgegen. Der Marsch durch die Stadt zum Bahnhof war zunehmend ein Triumphzug...

(Wernher Weis)

Als gegen Ende August 1944 die HJ des Kreises Bruchsal zum Einsatz im Westen aufgebildet wurde und von den 44 Jungen der hiesigen Gemeinde ein Teil mit Begeisterung, ein Teil voll Abenteuerlust und einige Ängstliche in etwas gedrückter Stimmung die Vorbereitungen zum Abmarsch trafen, da gingen unter überbesorgten Eltern allerlei Äußerungen von Mund zu Mund: „Was wird mit unseren Buben werden? Werden sie alle wieder heimkommen? Es sind ja noch die reinsten Kinder. Hoffentlich werden doch auch

Erwachsene dabei sein, damit die armen Kerle nicht sich selbst überlassen sind, wenn sie in Not geraten“. Für viele ängstliche Mütter war es eine große Beruhigung, als sie erfuhren, der Lehrer Schmitt wird dabei sein. Alle kamen, um gerade ihren Jungen meiner besonderen Obhut zu empfehlen. Während der vielen Jahre meiner Erziehertätigkeit wurden mir noch nie Kinder so „warm ans Herz gelegt“, wie bei dieser Gelegenheit. Alle Jungs, die mit ausrückten, waren vor mir auf der Schulbank gesessen, und wenn sich auch manche über jene Zeit erhaben dünkten, nun kannten sie ihren ehemaligen Lehrer wieder. Die alte Gemeinschaft war rasch hergestellt, und jeder war wieder durchdrungen von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit...

(Leonhard Schmitt).

... Im größten Saale unseres Städtchens drängten sich Hitlerjungen und BDM-Mädel, Männer bis zu 60 Jahren und älter, Frauen bis 50 Jahren, aller Berufe; sie alle rief der Ortsgruppenleiter auf, sich zum Ausbau der Westwallbefestigungen in unserer Gegend zu melden. Dies war eine Arbeit für eine alte BDM-Führerin! Ich war gerade daheim bei meinen Eltern, um mich zum Kriegseinsatz zu melden. Am ersten Abend meldete sich bereits eine stattliche Zahl Freiwilliger. Die BDM-Mädchen unter 14 Jahren bestürmten den Ortsgruppenleiter, sie seien stark, sie könnten auch mithelfen. Und wir alle waren enttäuscht, daß es nicht sofort losging mit dem „Schanzen“...

(Elisabeth Lomerdin)

Auch hier muß ich wie am Anfang wieder die Frage stellen: Stimmt dies wirklich? Die Bedenken von Erwachsenen klangen ja bereits deutlich an und die Begeisterungsfähigkeit der Jugend wurde schamlos ausgenützt. Wie immer hat die Medaille zwei Seiten, und ich bin auch in der Lage, die Rückseite zu zeigen, allerdings nur für den Kreis Bruchsal.

Im Kreis Bruchsal erging ein weiterer Aufruf zum „Schanzeinsatz West“ am 19. Oktober 1944. Er betraf nur Jugendliche des Jahrgangs 1929 und einige wenige des Jahrgangs 1928. Am 30. Oktober stellte der Bannführer fest, daß eine Reihe von Jugendlichen nicht bei den Sam-

melstellen erschienen waren, und zwar acht aus Mingolsheim, sieben aus Kirrlach, drei aus Unterröwisheim, je zwei aus Langenbrücken und Östringen und je einer aus Stettfeld und Neibsheim, also 24 – zwar nur kleine Zahlen, aber in Anbetracht der vergleichsweise kleinen Ortschaften und für einen ganzen Geburtsjahrgang doch eine beachtliche Anzahl. Bei drei fehlenden HJ-Jungen aus Unterröwisheim stellte sich heraus, daß dort die Einberufungen nicht zugestellt worden waren; von den sieben aus Kirrlach waren vier bereits beim Schanzeinsatz, einer war Forstgehilfe und vom Arbeitgeber als freigestellt angesehen worden, einer wurde auf Ansuchen des Bürgermeisters zurückgestellt, es blieben also noch 15. Diese und ihre Eltern wurden von der Polizei verhört. Fünf davon gaben Krankheit als Grund an, vier konnten auch entsprechende Arztbesuche nachweisen, bei den beiden Kranken aus Östringen übernahm der Bürgermeister eine vermittelnde Stellung, sechs gaben Mangel an Kleidung oder Schuhen an, zwei einen bereits abgeleisteten Schanzeinsatz und dringende Mithilfe in der elterlichen Landwirtschaft, in einem Fall (Stettfeld) wollte der örtliche HJ-Führer als Ersatzmann einspringen, wurde aber von seiner Mutter zurückgehalten. Gegen fünf Jugendliche wurde 14 Tage Jugendarrest verhängt, fünf weitere kamen mit einem Verweis davon. Einer der Väter war Revier-Oberwachmeister, ein weiterer Werkschutzmann.⁵

Ich komme nun zu der Frage des Transports in das Einsatzgebiet. Dieser erfolgte immer, soweit es irgendwie ging, mit der Eisenbahn, meist nachts wegen der Fliegergefahr und häufig auf Umwegen, weil immer wieder Bahnlinien durch Bombenangriffe beschädigt worden waren. Kurze Reststrecken wurden durch Märsche oder Transport mit Omnibussen oder LKW bewältigt.

Zunächst lasse ich meinen Gewährsmann aus Heilbronn zu Worte kommen, denn er nimmt kein Blatt vor den Mund:

. . . Am 10. September 1944 fuhr ich als Führungskraft mit einem Transport Heilbronner Arbeitskräfte für den Westwall im Sonderzug 19.30 Uhr von Heilbronn ab. Der Transport lief über Eppingen-Bruchsal-Germersheim-Landau. Der Transport wurde von Landau aus jenseits des Rheins nach Süden

geleitet über Hagenau-Straßburg-Schlettstadt. In Schlettstadt erfuhren wir, daß die Bahnlinie durch Fliegerangriff zerstört war. Der Zug blieb daher die Nacht über in Schlettstadt liegen. Am nächsten Morgen wurde der Transport über Straßburg-Kehl-Offenburg zurückgeleitet und nach Freiburg geführt. In Freiburg erfuhren wir, daß die vorgesehene Weiterfahrt wieder infolge der Zerstörung von Bahngeleisen nicht möglich sei; außerdem erhielten wir Kenntnis von dem am 10. 9. auf Heilbronn erfolgten Fliegerangriff. Dadurch entstand bei den Männern des Transportes schon eine gewisse Unruhe und der Wunsch, nach Heilbronn zurückzukehren. Der Transportleiter, Sturmführer Mayer, hat sich mit der Kreisleitung Heilbronn in Verbindung gesetzt und von dort die Bestätigung über den Angriff erhalten, außerdem die Anweisung, daß drei total geschädigte Männer unverzüglich nach Hause zurückkehren können. Bei Banzenheim gerieten wir in einen Fliegeralarm. Der Zug wurde geräumt, die Männer begaben sich in Deckung in den Wald. Der Zug selbst wurde beschossen, die Lokomotive zerstört. Zwei Züge vor uns und vier hinter uns wurden ebenfalls so beschädigt, daß sie die Fahrt nicht mehr fortsetzen konnten. Die Männer wollten begreiflicherweise von der Stelle weg, da wir uns in völlig freiem Gelände befanden, eine Verpflegung und Unterkunft für die Nacht demzufolge nicht vorhanden war. Tatsächlich war bis in die Morgenstunden keine Maschine zur Verfügung, so daß gegen 4 Uhr abmarschiert wurde. Die nicht marschfähigen Männer wurden beim Zug zurückgelassen. Infolge der unterschiedlichen Marschfähigkeit der Männer und der zum Teil sehr hinderlichen Ausrüstung zog sich die Kolonne immer mehr auseinander. Ich marschierte als Führungskraft am Schluß der Kolonne. In Müllheim traf sich wieder der ganze Transport. Um 1/2 9 Uhr meldete Kamerad Krauter und ich den Transport beim Kreisleiter. Der Kreisleiter schrie uns sofort an: „Was wollen Sie überhaupt hier? Ihr Transportführer ist ein Scheißkerl! Wenn ich ihn da hätte, würde ich ihn sofort aufhängen! Wenn Ihr etwas wäret, hättet Ihr Euch sofort an die Front begeben!“ Meine Bitte um Verpflegung für die Männer wurde mit der Bemerkung abgetan: „Ich habe für Euch

nichts zu fressen!“ Er erklärte sich dann bereit, die Gauleitung in Straßburg anzurufen, wir sollten in einer Stunde wieder vorbeikommen . . .

Mitten in der Nacht kamen wir bei völliger Dunkelheit und strömendem Regen auf dem Güterbahnhof in Mülhausen an. Entsprechend dem Befehl der Gauleitung, daß wir von der Kreisleitung Mülhausen übernommen werden sollten, versuchte ich, mit meinen Männern den Bahnhof zu erreichen. Infolge der völligen Dunkelheit geriet einer der Männer unter eine Rangierlokomotive und wurde getötet. Ich begab mich zunächst zu dem Bahnhofsoffizier, der mir eröffnete, ich müßte mit meinen Männern sofort weiter nach Belfort fahren. Meine Einwendung, daß ein Transportangehöriger überfahren worden sei, wurde mit dem Bemerkten abgetan: „Das macht gar nichts, hier verrecken noch viele“. Als ich mich auf den Befehl der Gauleitung berief, daß ich mich bei der Kreisleitung Mülhausen zu melden habe, stellte er eine Verbindung mit der Kreisleitung her, die mir ebenfalls den Auftrag gab, sofort wieder die Männer zu verladen und nach Belfort weiterzufahren. Unterwegs begegneten uns Soldaten, die von der Front zurückkamen und unsere Männer dadurch ungünstig beeinflussten, daß sie erklärten: „Schmeißt doch Eure Sach weg, Ihr kommt doch nie mehr zurück“. Durch diese Bemerkungen und die mangelnde Verpflegung – außer dem erwähnten warmen Abendessen in Müllheim hatten wir nichts mehr erhalten – sank die Stimmung. In Charlesvillars meldeten wir uns bei dem Unterabschnittsleiter, der uns mit den Worten begrüßte: „Was wollt Ihr überhaupt hier? Wir kommen ohne Euch aus, macht daß Ihr heimkommt“ . . . Am Freitag früh marschierte ich mit meinen Männern nach Essert, wo die Kranken von einem Arzt untersucht wurden. Dort fanden sich noch andere Kranke von anderen Kreisen ein, die ich geschlossen zurückführen sollte. Ich versuchte, von der Unterabschnittsleitung eine Liste der von mir zu betreuenden Männern und einen Fahrbefehl zu erhalten. Es wurde mir erwidert, ich solle sehen, wie ich meine Leute über den Rhein bekomme. Auf meine Bitte um Verpflegung erhielt ich zur Antwort: „Ich bin froh,

wenn ich meine Leute verpflegen kann, Kranke brauchen überhaupt nichts zu fressen. Seht zu, wie Ihr heimkommt“.⁶

Ähnliche Schilderungen geben eine ganze Reihe von Berichten. Der Text erwähnt bereits die Luftgefahr.

. . . 8. September: Fahrt nach Dammerkirch. Kurz vor der Abfahrt von Straßburg nochmals Alarm. Schließlich doch Abfahrt. Wir freuen uns über die schöne oberelsässische Landschaft. Kurz vor Kolmar steht der Zug in einem Wald. Plötzlich Tieffliegerangriff. Wie schnell man doch unter eine Bank im Wagen kommt. Zum Glück keine Verwundeten und Toten. Nur Lokomotive und Schutzwagen schwer beschädigt. Stundenlanger Aufenthalt im Wald. Immer wieder kreuzen die Flieger über uns. Dann Weiterfahrt: Kolmar, Mülhausen, später nach Dammerkirch. Abends um 6 Uhr auf dem großen Viadukt kurz vor Dammerkirch erneuter plötzlicher Tieffliegerangriff. Schutzlos liegen wir auf der hohen Brücke. Die einen suchen unter dem Zug Deckung, wieder andere, darunter ich, die auf der Anflugseite sitzen, ducken sich im Wagen unter Bank und Gepäck. Der ganze Zug wird bestrichen mit Geschoßgarben, es gibt Tote und Verwundete.

9. September: Frühmorgens schon Tieffliegerangriffe auf den Bahnhof. Unsere Flak schießt einen Feindflieger ab. Einweisung nach unserem Einsatzort: Überstraß im Largetal. Abends Fahrt dorthin. Die NS Frauenschaft in Überstraß will uns nicht haben. Weiterfahrt nach Sept. Notquartier, unsauber!

10. September: Auch in Sept. braucht man keine Küchenmannschaft. Schließlich Zuweisung nach Hindlingen. Also auf nach Hindlingen. Hitlerjungen holen unser Gepäck, der eine hatte unter seinem Mantel eine Riesepistole versteckt „gegen die Partisanen“, meint er. So „beschützt“ kommen wir in Hindlingen an.

(Else Egger)

. . . Mit allen andern wurden wir am 8. September nach Dammerkirch, Kreis Altkirch, im Oberelsaß, in Marsch gesetzt. Auf der Eisenbahnfahrt dorthin beschossen uns zweimal 4 Feindflieger mit Bordwaffen, einmal kurz vor

Kolmar, das andere Mal etwa 500 m vor dem Zielbahnhof Dammerkirch auf einem langen Viadukt. Während der erste Angriff lediglich Materialschaden zur Folge hatte, waren bei dem zweiten Angriff 8 Tote (4 Hitlerjungen aus dem Kreise Altkirch und 4 Soldaten) und ca. 60 Verletzte zu beklagen. In beiden Fällen war die Lokomotive bewegungsunfähig geschossen worden. Dammerkirch sollte unser vorläufiges Standquartier sein, wo die einzelnen Gruppen auf Abruf an die Einsatzstellen zu warten hatten. Es ist ein schönes Örtchen am Rhein-Rhone-Kanal mit einer wohlhabenden Bevölkerung. Die Unterbringung in Privatquartieren war durchweg gut, das Verhalten der Einwohner uns gegenüber durchaus korrekt; ihre franzosenfreundliche Einstellung aber nicht zu verkennen. Am 17. 9. wurden die beiden Stockacher Gruppen mit noch einer anderen nach Sept, Kreis Altkirch, kommandiert . . .

(Wilhelm Fischer)

. . . Der Zug mußte seiner großen Länge wegen geteilt werden, da die Lokomotive die Steigung nicht bewältigte. Trotz aller Fliegergefahr fuhren wir am Nachmittag bei leichter Bewölkung in Friesen südlich Dammerkirch ein. Die Bevölkerung des Dorfes hat uns später gestanden, daß sie unsere Einfahrt am hellen Tage mit großer Sorge entgegengesehen habe, da die Flieger jeden Zug bei Tage bisher angegriffen hätten.

(Rektor Petermann)

Die Angriffe der feindlichen Flieger waren offenbar eher die Regel als die Ausnahme. Am 12. Oktober 1944 gab es bei einem Angriff auf einen Sonderzug erhebliche Verluste. Einen Tag später ordnete die Gauleitung daher an, daß Schanzarbeitersonderzüge in Zukunft nur vor 7 Uhr morgens und nach 18 Uhr verkehren durften.⁷

Über die Unterbringung wird in fast allen Berichten geklagt.

. . . Die Hauptarbeit des Kartoffelschalens vollzog sich in einem offenen, zugigen Schuppen bei meistens regnerischem und kaltem Wetter. Erst ganz zum Schluß des Einsatzes konnte uns ein geschlossener, heizbarer Raum zur Verfügung gestellt werden. In Sept war ich

mit zwei Kameraden in einem kleinen Zimmer mit zwei Betten einquartiert, ein drittes Lager wurde auf dem Fußboden hergerichtet. Die Unsauberkeit im Haus und um dasselbe herum spottete jeglicher Beschreibung, als geradezu katastrophal müssen die Abortverhältnisse bezeichnet werden. Ordnung und Sauberkeit stehen anscheinend im Elsaß, namentlich auf dem Lande, nicht besonders hoch im Kurs . . .

(Wilhelm Fischer)

Unsere Unterkunft war denkbar schlecht. Wir lagen in der Mehrzahl in Scheunen. Auf allen möglichen Gegenständen nahmen wir unsere Mahlzeiten ein. Besonders fühlten wir die schlechte Behausung, wenn wir in nassen Kleidern heimkamen und keine Möglichkeit zum Trocknen fanden. Die Häuser der Elsässer blieben uns verschlossen. Nur wenige Schanzer fanden freundliche Aufnahme.

(O. Hebmüller)

. . . Die Unterbringung erfolgte in Schulsälen, Wirtschaften und anderen recht notdürftigen Quartieren, die HJ lag in einem größeren Geschäftshaus. Große Sorgen bereitete die Strohfrage für die Ruhelager. Stroh war in den Vogesentälern nicht zu beschaffen, und herangefahren wurde keines. Die Lagerstätten, die vier Wochen lang von Schwaben und ebenso lange von einem Mannheimer Einsatz belegt waren, mußten weiterbenützt werden. Es konnte so nicht ausbleiben, daß in einigen Fällen Krätze und Ungeziefer auftraten.

(Gottlieb Veith)

So wurde von morgens sieben bis nachmittags vier Uhr gearbeitet. Beim Dunkelwerden kehrten die Schanzer gruppenweise in ihre Unterkunft zurück. Sie waren alle im Schulhaus von Senones untergebracht, was gewagt war, da das Städtchen im Bereich der feindlichen Artillerie lag. Es schliefen 40 bis 50 Mann in einem Lehrsaa auf Stroh. Die Waschgelegenheit für die vielen Menschen war mehr als einfach, von den echt französischen Abortanlagen ganz zu schweigen . . . Die ersten zwei Tage unserer Ankunft in Senones wurden benützt, um die Unterkünfte etwas wohnlicher zu gestalten. Aus einer eisernen Bettstelle und fünf Brettern schufen sich die

Lehrer einen Tisch, aus Schulbänken entstandenen Sitzgelegenheiten. So konnten wir Briefe schreiben und unsere bescheidenen Mahlzeiten einigermaßen menschenwürdig einnehmen.

(Eberhard Meny)

Über die Verpflegung gibt es sehr unterschiedliche Aussagen, ich komme darauf am Schluß in einem längeren Text zurück. Nur ein Bericht übt herbe Kritik:

... Unverständlicherweise trieb man in der Küche und offenbar auch beim Verpflegungslager in Saal eine Vorratswirtschaft, die dazu führte, daß die rasch anrückenden Amerikaner das bekamen, was unserem hungrigen Magen jedenfalls besser getan hätte. 8 Stunden Arbeit im Graben und in frischer Gebirgsluft machte besonders unsere Jugend hungrig. Für sie gab es oftmals am Morgen nur schwarzen Kaffee, da am Abend in unvernünftiger Weise die verabreichte Verpflegung auf einmal aufgegessen wurde. Kameradschaftlich sprangen oftmals ältere Leute helfend mit Brot ein, obwohl tagsüber die Meinungen zwischen alt und jung manchmal gegeneinander standen.

(Gottlieb Veith)

Nicht besser stand es mit der Ausrüstung. Unter diesen Umständen erhält die Weigerung von Eltern im Kreis Bruchsal, ihre Söhne zurückzubehalten, größeres Gewicht und ist nicht so leicht als Ausrede abzutun, wie die Polizei es tat.

... Die Buben sind zum größten Teil nur ungenügend für solche Aufgaben ausgerüstet. Manche schanzen barfuß. Auch den Hin- und Rückweg legen sie so zurück.

(Ludwig Springer)

Auch in der Bekleidung zeigten sich erhebliche Mängel. Ausfälle infolge Erkrankung waren daher die Folge. Viele Einsatzmänner hatten auf ihre Abordnung schlechte Bekleidungsstücke, insbesondere mangelhaftes Schuhwerk, mitgenommen, viele wohl in der Meinung, am Einsatzort der Arbeit entsprechend ausgestattet zu werden. Winterkleidung, die bei Eintritt des Frostes sehr nötig gewesen wäre, fehlte hauptsächlich bei der

Jugend. Ganz wenige nur bekamen aus vorhandenen Beständen Schuhwerk, Socken, Fußlappen, Hemden und Decken . . .

(Gottlieb Veith)

Ich komme nun zu den Aussagen über die Arbeitsbedingungen:

Gegen Ende der Schanzzeit wurde das Wetter geradezu zur Katastrophe für die gesamte ausgebaute Stellung . . . die ganze von der HJ gebaute 1. Linie aus der Zeit der Schönwetterperiode hatte sich bis an den Rand mit Wasser gefüllt. Am schlimmsten sah es mit den Bunkern aus; ausnahmslos waren sie je nach ihrer Lage mehr oder weniger mit Wasser gefüllt, bei den tiefer gelegenen reichte es bis an die Decke. Ein Beziehen dieser Stellung durch unsere Soldaten war gerade in den Tagen, da der Einbruch bei Straßburg erfolgte, eine unmögliche Sache geworden . . . Bei solchen Bodenverhältnissen mußte sich bei länger andauerndem Regenwetter die Lage ergeben, die sich dann auch im November in so verhängnisvoller Weise eingestellt hat . . . So füllten sich Graben und Bunker rasch oft bis an den Rand mit Wasser. Darum mußte auch das Leerpumpen der Bunker, das der Einweisungsoffizier angeordnet hatte, erfolglos bleiben. In etwa einem Tag war seitlich so viel Wasser eingesickert, daß der alte Wasserstand wieder erreicht war. Wir, die wir die für den schon seit Monaten währenden Stellungsbau aufgewendete unermessliche Arbeitsleistung samt enormen Materialaufwand an Holz und Eisen kannten, konnten uns eines gewissen deprimierenden Gefühls nicht erwehren. Soweit man durch die Wehrmachtsberichte die kriegerische Entwicklung verfolgen konnte, boten diese Stellungenanlagen bei den Rückzugskämpfen den feindlichen Truppen keinen Halt.

(P. Ilzhöfer)

... Die Arbeiten waren von zwei vorausgegangen Einsätzen begonnen worden. Ausgeführt wurden: Schützengräben, Verbindungsgräben, MG-Stände, Schützenlöcher, Fuchsbauten, Werferstände, Beobachtungsstellen, Wohnbunker, Drahthindernisse usw. Die ganze Belegschaft wurde in 9 Zügen eingeteilt, und jeder Zug erhielt eine besondere Aufgabe. Der Hitlerjugend oblag in 2 Zügen

die Ausführung solcher Arbeiten, die kein fachliches Können voraussetzten. Die technische Unterweisung geschah durch einen Festungsbauinspektor, einen Pionierunteroffizier und 3 Pioniere. Ihnen waren noch andere Arbeitsbereiche zugewiesen, so daß sie nicht immer erreichbar waren. Die Vielseitigkeit der Aufgaben machte besonders zu Beginn des Einsatzes eine genaue Anleitung notwendig. Da sie fehlte, wußten die Leute oft nicht, wie die einzelnen Arbeiten auszuführen waren. Der hartnäckigste Kampf war mit dem Wasser zu führen, das oft in kurzer Zeit zerstörte, was mühevoll aufgebaut worden war.

Die meisten Arbeitstage brachten Regen und Schnee. Die naßkalte Witterung setzte hauptsächlich den älteren Jahrgängen zu. Der Arzt fand übergenug Arbeit. Da ihm die ärztliche Betreuung mehrerer weit auseinander liegenden Baustellen zugewiesen war, konnte eine Verarztung des Einsatzes nicht eingehend erfolgen. Ein Beförderungsmittel stand ihm nicht zur Verfügung. Es fehlte an Verbandszeug und Medikamenten.

(Gottlieb Veith)

Das Auswerfen der Gräben ging infolge felsigen Geländes nur sehr langsam vonstatten, zumal vielerorts von den Pionieren Sprengungen vorgenommen werden mußten . . .

Für die Arbeiten im steinigen Wald fehlten jedoch anfangs Pickel oder Brechstangen und Werkzeuge zum Fällen von Bäumen . . .

(Eberhard Meny)

. . . Nach der Mittagspause war oft eine deutliche Ermüdung der 15–17jährigen festzustellen. Wenn der Baubannführer eine halbe Stunde vor Arbeitsschluß zu viele antraf, die die Schäferprüfung ablegen wollten (acht Stunden mit beiden Händen auf den Schaufelstiel gelehnt da stehen und nichts tun), er dann seine Bluse auszog und mit den Pickeln noch eine stramme Viertelstunde vorlegte und die Schaufler anschließend den losen Dreck wegschaffen mußten . . .

(Wernher Weis)

Bei manchen Baustellen fehlten die Arbeitsanweisungen oder waren widersprüchlich oder falsch, so dass die gebauten Stellungen

unbrauchbar wurden. Es gab aber auch Baustellen, an denen genaue und gute Anweisungen für die Arbeiten gegeben wurden. Hierzu ein Beispiel:

Diese Wiese Kameraden ist zwar etwas sumpfig . . . aber dafür werden wir auch nicht hineinwühlen wie Maulwürfe, sondern wir werden zur Abwechslung etwas daraufsetzen. Diese Grasnarbe werden fein säuberlich abgestochen, zusammengetragen und aufeinandergesetzt, so entstehen Deckungswälle. Übrigens gar kein schlechter Kugelfang, wie die Erfahrung gelehrt hat.

(Herrmann Uhl)

In den Berichten wird immer wieder auf die Kameradschaft verwiesen, die sich gerade in der Not bewährte und mißliche Situationen erträglich machte. Ein Bericht, der zu Beginn „Fridericus Rex“ bemüht hatte, erhebt sich zu hymnischen Tönen: *In der relativen Ruhe des Kreeheinstetter Dorflebens sind meine Gedanken schon oft zu den Gräbern im Elsaß und den Kameraden hinübergewandert, es war eine harte Zeit, aber auch eine nützliche Zeit. Die Schanzzeit wird in meinem Gedächtnis als Lied des männlichen Einsatzes und der Bewährung fortklingen, vor allem aber als Hohelied der Kameradschaft.*

(Herrmann Uhl)

Überall konnte eine tadellose kameradschaftliche Zusammenarbeit festgestellt werden. Die Kameradschaft in der Baugruppe „Bodensee“ darf vorbildlich genannt werden. Das ist das Verdienst des den Arbeitseinsatz lenkenden SA-Obersturmführers Gebhard Wolf, Stockach. Trotz der Verschiedenheit der Berufe der Schanzer bemühten sich alle kameradschaftlich und arbeitseifrig der gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Daß diese Aufgabe auch gut gelöst wurde, kam in der zum Schluß ausgesprochenen Anerkennung der Wehrmacht und der Lagerleitung zum Ausdruck. Das Versagen einiger weniger „Intellektueller“ kann bei dieser Feststellung keine Rolle spielen.

(Max Zähringer)

Doch muß auch Max Zähringer gleich anschließend Einschränkungen machen: *Nach*

etwa zwei Wochen kam Markircher HJ die sich vielfach frech und faul zeigte, nur im Zigarettenrauchen und Fluchen leistete sie Überdurchschnittliches.

Gefahr durch Tiefflieger bestand nicht nur auf dem Transport sondern auch bei der täglichen Arbeit:

Bei schönen Wetter kamen feindliche Jagdbomber bis zu dreißigmal am Tage.

(Max Zähringer)

War der Himmel hell, dann kamen die feindlichen Tiefflieger, die Flak hinter dem Dorf schoß und die Splitter sausten auf unseren Graben. Doch kamen wir ohne Verluste davon. Ein Kamerad, ein Gärtner aus Lauda starb nachts in der Scheune am Herzschlag...

(Oswald Sachs)

... Manchmal saßen wir aber auch umgekehrt, noch lange nach Einbruch der Dunkelheit, wo wir wegen der Tieffliegergefahr erst abgeholt werden konnten, im rieselnden Herbstregen, an einen Bunker gekauert, und brummelten vor uns hin, weil man uns anscheinend wieder einmal vergessen hatte.

(Elisabeth Lomerdin)

Bei den Arbeiten bestand auch Partisanengefahr.

Der positive Teil der Bevölkerung hatte aufgeatmet, als am 18./19. 9. die unzuverlässigen Elemente verhaftet worden sind. Die Verbitterung ist jetzt um so größer, weil bald die Hälfte, und zwar die übelsten Hetzer sofort wieder in Schirmeck entlassen wurden, was dazu führte, daß jetzt 50 Partisanen dingfest gemacht werden mußten, die im Walde bei Tamm hausten und ein größeres Partisanenlager mit genügend Waffen, Munition, Verpflegung, auch MG usw., errichtet hatten. Hierunter waren nun ausgerechnet, was uns nicht wundert, einige der wieder entlassenen Schutzhäftlinge von Schirmeck.⁸

... Auf den Höhen westlich von La Bresse hielten sich Partisanen auf. Man sprach von mehreren Hundert. Wir hatten daher auch Anweisung, nie ohne Waffe auszugehen. Eine Radfahrerkompanie... wurde gegen diese Partisanen eingesetzt. Was nicht entkommen konnte, wurde im Kampfe niedergemacht, ein kleiner

Teil, etwa 25 Mann, wurden gefangen genommen. Nachdem sie verhört worden waren, wurden sie am anderen Morgen in der Nähe des Ortes erschossen. Unter ihnen waren einige von La Bresse selbst. Die Toten mußten von der Bevölkerung begraben werden. Auch ein Metzgermeister des Ortes, der den Partisanen Fleisch geliefert hatte, wurde erschossen...

(Oswald Sachs)

Die Kämpfe um La Bresse zeigen die ganze Grausamkeit des Krieges. Wieder ist Oswald Sachs der Gewährsmann:

Am Freitag, den 17. November, wurde die Arbeit um 14.00 Uhr beendet, da ein Reichsredner am Nachmittag zu den Arbeitern sprach. Er machte uns mit der derzeitigen politischen und militärischen Lage bekannt. In dieser Nacht war der Himmel in nordwestlicher Richtung blutig rot. Es mußte irgendwo brennen. Wir rieten auf Geradmer, erfuhren aber am anderen Tag, daß La Bresse von unseren Truppen in Brand gesteckt worden war, nachdem man die ganze männliche Bevölkerung einige Tage vorher abtransportiert hatte. Frauen und Kinder waren zu den Amerikanern geschickt worden.

Kehren wir zurück zum Alltag, zunächst zu dem Verhältnis zu den elsässischen Arbeitsgruppen.

Auch Elsässer, meist Kalikumpel, aus Mühlhausen waren als Schanzer eingesetzt. Sonderzüge brachten einen Teil täglich an die Arbeitsorte, andere wohnten in Sammelunterkünften. Sie werden in einer Reihe von Berichten erwähnt, immer im negativen Sinn.

Etwa ein Drittel der Arbeiter waren Polen, die Elsässer mochten sie nicht leiden und sonderten sich möglichst – auch in den Quartieren – von ihnen ab. Alle bildeten eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, ohne jede Kameradschaft. Einer suchte den anderen anzuschwärzen.

(Max Zähringer)

... Überhaupt, der Urlaub wächst sich zu einer Plage aus. Erst fuhren nur wenige. schließlich wurden es immer mehr, die abends heimfuhren. Am nächsten Morgen wollten sie wiederkommen. Das vergaßen sie gerne...

Wir haben ein probates Mittel gegen die wilden Urlaubsfahrer. Wer abhaut oder zu spät zurückkommt, bekommt seine Zigaretten gestrichen. Das zieht. Fürs „Sigarettli“ verkauft der Elsässer seine Seele . . .

(Else Egger)

. . . Doch es freute mich immer, wenn ich aus dem Munde der Einwohner erfuhr, daß die badischen Schanzer sehr anständig gewesen seien, während jetzt nichts mehr sicher sei; so wurde eingebrochen, Wäsche von der Leine gestohlen, Karpfenteiche abgelassen u. dgl. Die Elsässer schoben alles auf die im Grubengebiet ansässigen Polen, die allgemein als unehrlich galten.

(Hauptlehrer Limberger)

. . . Man war mit unserer Arbeit sehr zufrieden, da wir mehr leisteten als die Einheimischen und besser arbeiteten als die HJ.

(O. Hebmüller)

Auch über Zwangsmaßnahmen gegen Ortsansässige wird in einem Bericht gesprochen:

. . . Da kamen politische Leiter der Einsatzstaffel Mittersheim und begannen in unserem Dorf ein Teil des Viehs aus den Ställen der Bauern abzutreiben, um es nicht den Amerikanern zu überlassen. Eine harte aber gerechtfertigte Kriegsmaßnahme, die von den lothringischen Bauern nicht leicht hingenommen wurde. Die Frauen heulten, die Kinder schrien, die Männer begehrt auf, denn der Viehbestand des lothringischen Bauern ist sein Reichtum, der Ackerbau spielte demgegenüber eine untergeordnete Rolle.

(P. Ilzhöfer)

. . . Als ich der Frau im Beisein des Zellenleiters nunmehr eröffnete – ihr Mann war leicht geistesgestört –, daß das Quartier mit 8 Mann belegt werden müsse, wehrte sie sich mit Händen und Füßen. Nach kurzem Wortwechsel mit dem Zellenleiter sprang sie diesem an den Hals und beschimpfte ihn. Ihr Mann kam ebenfalls die Treppe heraufgesprungen und stürzte sich in das Handgelenge. Ich griff nach der Pistole und befahl dem Mann das Zimmer zu verlassen . . .

(Otto Elsässer)

Es gab immer wieder Misstrauen zwischen den Schanzern und der Bevölkerung.

. . . Mein Quartierwirt, nach der deutschen Besetzung 1940 zum Ortsgruppenleiter berufen, inzwischen aber wieder abgelöst, konnte seine Vorliebe für Frankreich und alles Französische nicht verbergen . . .

(Wilhelm Fischer)

. . . Viel zu denken gab uns die Bevölkerung von Lützelburg. Es müssen da geheime Verbindungen zum Gegner bestanden haben. Kaum war ein Zug mit Truppen oder Munition eingelaufen, kamen alsbald die Jabos. Und wenn von uns niemand an die Flieger dachte, versammelten sich auf einmal die Einwohner vor dem großen Luftschutzstollen und prompt kamen auch einige Zeit später die Jagdbomber . . .

(Ludwig Springer)

Wie war das Verhältnis zu den NS-Funktionären? Einen schreienden und tobenden Kreisleiter haben wir schon kennengelernt. Auch über andere Funktionäre sind kritische Worte zu hören:

. . . Bei dem kühlen und windigen Wetter hätten besonders die älteren Kameraden gern eine warme Unterkunft gehabt. Eine solche ließ sich nicht ausfindig machen. Der Ortsgruppenleiter ließ sich als krank entschuldigen, sein Stellvertreter war angeblich verreist . . . Leider konnte der Führer der Befehlsstelle in Colroy kein richtiges Vertrauensverhältnis zu den Bruchsalern finden. Wenn Leistungen und Opfer gefordert werden, so sollte der Fordernde selbst dazu bereit sein. Es war für die Schanzer nicht ermutigend, einige Male bei Sturm und Regen in den Graben gestellt zu werden und erst nach wolkenbruchartigem Regen durchnäßt wieder die Quartiere aufsuchen zu dürfen. Hierbei durfte man selbst nicht fehlen. Nach einer von ihm in der Trunkenheit an einem Einsatzmann begangenen Mißhandlung mußte er auf die Beschwerde des Transportführers von seinem Posten abberufen werden. Sein verantwortungsloses Tun bleibt einem späteren Parteigerichtsverfahren vorbehalten . . .

(Gottlieb Veith)

Bei den Besuchen höherer auswärtiger Funktionäre kam es meist auf die Mitbringsel an:

. . . Einmal besuchte uns der Abschnittsleiter Kreisleiter Dr. Vogt und besichtigte unsere abgelegene Baustelle. Er brachte den Arbeitern Zigarren, Zigaretten und Rauchtaborak mit, Dinge, die wir nie genug bekommen konnten.

. . . Inzwischen beschwerte mancher sein ohnehin schweres Gepäck noch mehr. Gegen Zigaretten, von denen wir genügend hatten, konnte alles mögliche von den jungen SS Leuten (meist Niederländern) erhandelt werden. Angefangen von guter niederländischer Seife bis zu sogar einem Paar Stiefel.

(Oswald Sachs)

In einigen Texten ist die Kritik behutsam hinter freundlichen Worten versteckt. Es gibt positive Aussagen, bei denen muß man etwas zwischen den Zeilen lesen: *Die Unterkunft war gut. Wir waren in Bauernhöfen, in zum größten Teil heizbaren Zimmern, auf Strohlagern zum Teil auch in Betten untergebracht. Die Verpflegung war gut und reichlich. Es gab viel Fleisch, nur war das Essen etwas eintönig, weil es vollständig an Gemüse fehlte. Als es an einem Sonntag einmal eine prima Nudelsuppe gab, brachte es ein junger Schanzer fertig einen 25 Kilo Marmeladeneimer der fetten Nudelsuppe zu verdrücken.*

(Max Zähringer)

Die Verpflegung wurde allgemein als gut und reichlich empfunden. Morgens Kaffee. Nach der Arbeit, die von 8 Uhr bis sechs Uhr dauerte wurde das Mittagessen ausgegeben.

(Josef Teufel)

Aber war das Essen wirklich so gut und reichlich, wenn Nudelsuppe eine Delikatesse war, von der man gar nicht genug bekommen konnte oder wenn zwischen dem morgendlichen Kaffee und dem abendlichen Mittagessen keine Mahlzeit gab.

Wie fast überall, waren auch bei den Schanzarbeiten Zwangsarbeiter, meist aus dem Osten eingesetzt. Während die im Elsaß ansässigen polnischen Bergleuten noch mit andern zusammen in einer normalen Einheit ihren Dienst taten, gab es auch eine Sonder-

einheit, eine Art Strafkompagnie, über die es nur in zwei Berichten Äußerungen gibt. *Außerdem gab es am Ort eine Sonderabteilung, geführt von einem SS-Oberschaarführer, die sich aus fremdländischen Arbeitskräften, vorwiegend Polen, dann Russen, Italienern, Franzosen usw. zusammensetzte. Es befanden sich darunter auch einige Elsässer und Lothringer, die wegen ihrer Haltung (Schwarzhören, Schanzarbeitverweigerung und ähnlichem) von der Kreisleitung auf einige Wochen zur Erziehung der Abteilung zugewiesen waren. Die Stärke der Sonderabteilung erhöhte sich laufend und betrug am Ende der Schanzzeit nahezu fünfhundert Mann . . . Diese ganze Arbeit wurde in einem Tempo durchgeführt, das erstaunlich war. Es stand da allerdings ein nicht geringer Druck des SS-Oberschaarführers dahinter, der aus dieser Sonderabteilung als einer Art Strafabteilung besondere Leistungen herausholen wollte und herausholte. So trug sie mit Recht den Beinamen „Schnelle Abteilung“. Sie wurde auch meist da eingesetzt, wo dringende Arbeiten rasch erledigt werden mussten . . . Wenn wir auch weit davon entfernt waren, ein bolschewistisches Antreibesystem durchzuführen, so konnten und wurden hin und wieder reudige Schafe, ausgesprochene Faulenzer, die ja und immer und überall zwischen den fleißigen und anständigen Menschen auftreten, gepackt und auf einige Tage der Schnellen Abteilung zugeteilt. (P. Ilzhöfer) Dem braucht man kaum etwas hinzuzufügen, denn es verwundert nicht, daß diese Leute in der Regel auch schlecht gepflegt wurden. Im letzten Bericht dieser Arbeit von Frau Frieda Allwegger sind entsprechende Bemerkungen zu finden.*

Auch die schon einmal erwähnte BDM-Führerin, die ihren Einsatz am 31. Oktober beendete, erwähnt Zwangsarbeiter allerdings beiläufig und im NS-Jargon. Sie korrigiert „ausländische Arbeitskräfte“ in das ideologisch bessere „fremdvölkische Arbeitskräfte“ und formuliert weiter: *draußen am Rhein dabei war eine große Zahl fremdvölkischer Zivilgefangener: Polen, Russen usw. – das Gesicht des Ostens grinste uns an wie in der Wochenschau.*

(Elisabeth Lomerdin)

RÜCKMARSCH ODER RÜCKFLUCHT ?:

Der Schluß der Berichte hängt weitgehend davon ab, zu welchem Zeitpunkt die Leute heimkehrten und ihre Texte schrieben. Berichte von Personen, deren Einsatz im Oktober oder Anfang November endete, sprechen oft über die gute Kameradschaft, treue Pflichterfüllung oder erwähnen einen typischen NS-Appell mit dem Sieg-Heil auf Adolf Hitler. *Als der Abreisetag gekommen war zogen wir frohgemut im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht Hüte und Rucksäcke mit der Flora der Vögelsen geschmückt an den Bahnhof.*

(Otto Elsässer)

Ganz anders klingen die Schlußkapitel derjenigen, die erst Ende November mit großer Mühe und in letzter Minute das rechte Rheinufer erreichten. Vollständig fehlen freilich die Aussagen derer, die es nicht mehr schafften, in Gefangenschaft gerieten und nicht mehr an das Ministerium schreiben konnten.

... Am Montag setzte morgens um 6 Uhr starkes feindliches Trommelfeuer ein, das bis 8 Uhr dauerte. Die Kameraden packten ohne Befehl Koffer und Rucksäcke, aber ein Befehl zum Abmarsch wurde nicht gegeben. Nachmittags wurden Pickel, Beile, Äxte, Wald- und Bogensägen für die Arbeit ausgegeben, jedoch mußte abends um 21 Uhr der Befehl zum Abmarsch gegeben werden, weil die Front in Bewegung war. Um 22 Uhr wurde bei strömendem Regen abmarschiert und morgens um 3 Uhr wurden die Quartiere in Belval, le Sauley, Laviere, St. Stail, völlig durchnäßt und frierend, erreicht. Einige Kameraden nahmen unterwegs ein unfreiwilliges Vollbad.

... Am 22. 11., morgens um 2 Uhr, machten sich die Schanzer im Schloß Belval zum Abmarsch fertig und erreichten nach Überschreiten der französischen Grenze um 7 Uhr Heiligblasien – überfüllt mit Schanzern und Wehrmachtsangehörigen –. Da keine Befehlsstelle der Schanzer mehr erreichbar war, inzwischen aber in Erfahrung gebracht wurde, daß die Amerikaner in Zabern seien, setzte sich ein großer Teil der Schanzer auf eigene Faust in Richtung Schirmeck in Marsch bzw.

hielten Autos und Fuhrwerke zur Mitfahrt an. Viele Kameraden kamen so noch am Abend des 22. November glücklich in Straßburg an; andere Kameraden erst am Donnerstag, den 23. November, als bereits amerikanische Panzer daselbst einrollten. Die Brücke wurde nach Aussage vieler Kameraden gegen 11 Uhr gesprengt, wodurch ein Teil der Schanzer abgeschnitten wurde. Sie marschierten teilweise rheinab- und -aufwärts. Die Aufwärtsmarschieren konnten sich bei Ottenheim mit der Rheinfähre auf badisches Gebiet übersetzen lassen und glücklich ihren Heimatort erreichen, während ein großer Teil der Schanzer bis heute nicht zurückgekehrt ist, um deren Schicksal die Angehörigen in Sorge sind.

(Albert Ballweg)

Der Schock saß bei den meisten tief. Nach langer harter Schinderei mußten sie mit ansehen, wie die Stellungen überhaupt nicht verteidigt wurden. Es gibt Berichte, in denen mehr als die Hälfte des Textes vom Rückmarsch spricht. Die Schanzer wurden über den Ernst der Lage häufig nicht informiert. Sie erfuhren es mehr zufällig oder es wurden sogar Falschmeldungen ausgegeben:

... Eines ist mir ein Rätsel. War man wirklich im Unklaren über die Vorgänge an der Front? Sonntags sagte uns der Staffelführer noch, daß Gerüchte im Umlauf seien, die Feinde wären schon in Sept; wie sollten wir diesen entgegentreten. Und doch erfuhr ich am Abend von Schanzern, daß sie Sept fluchtartig verlassen mußten, weil der Feind mit Panzern kam.

(Hauptlehrer Limberger)

... Wir hingen um 1.15 Uhr unsere Rucksäcke um und traten den über 20 km langen Nachtmarsch an über Bettlach, wo wir die Kameraden weckten. Wir setzten den Weg fort über Volkensberg, St. Ludwig, Hüningen bis an den Rhein. Auf dem ganzen langen Marschweg begegnete uns keine Menschenseele. Die passierten Panzersperren waren unbesetzt und daher völlig zwecklos... In Hüningen erschienen die feindlichen Panzer glücklicherweise erst mittags 12 Uhr. Sie beschossen eine Kanalbrücke gerade, als wir diese passieren wollten. Den ganz schwachen

Abwehrkräften gelang es mit Panzerfäusten einen abzuschießen, wodurch der Übersetzverkehr fortgesetzt werden konnte . . . Der letzte Zug, der in Weil um 22 Uhr abfuhr, brachte uns aus dem Feuerbereich des Feindes.

(Otto Elsässer)

Wohl den Schanzern, die hier (in Straßburg) bei Bekannten und Verwandten kein Aufenthalt nahmen. Denn als amerikanische Panzer am gleichen Vormittag in Straßburg eindringen, befand sich unser Transport bereits auf rechtsrheinischem Gebiet . . .

Vom Bann 406 kamen alle wieder gesund nach der Heimat eine große Genugtuung der Führer, die alle unter der Verantwortung getragen hatten . . . Und wenn auch die Stellungen, die wir schanzten ihren Zweck leider nicht erfüllen sollten, so kann doch all diese Hingabe und Opferfreudigkeit nicht erfolglos bleiben. Möge eine glücklichere Zeit uns allen die Möglichkeit gewähren all diese Orte in Frieden aufsuchen zu können

(Ludwig Springer)

Oder als Stoßseufzer: . . . Wir hatten uns einst unsere Heimkehr etwas anders vorgestellt.

(Oswald Sachs)

Besonders eindrucksvoll ist der längste Bericht des Aktenheftes. Er stammt von Frieda Allweger, die von September bis November ununterbrochen im Küchendienst arbeitete. Er ist dramatisch in der Fluchtschilderung und einfühlsam, wenn es um Menschen geht.

. . . Wir waren nun froh, bleiben zu dürfen, hatten aber Heimweh nach unserer Lauterfinger großen Küche. Dort hatten wir schöne 150 lt. Kessel, die uns vertraut waren, obwohl sie auch manchmal ganz gehörig rauchten, so daß uns auch ohne Zwiebeln die dicken Tränen kamen; und hier stand eine drohende schwarze tschechische Gulaschkanone auf hohen Rädern. Das Gerücht ging über sie aus, alles brenne mit Vorliebe an, und die Kartoffeln würden nicht weich, wenn sie nicht drei bis vier Stunden Kochzeit hätten. Oh weh, wie würden wir uns mit dieser tückischen Dame vertragen? Uns wurde ganz Angst, und der

Koch wollte uns auch noch im Stich lassen! Nur nicht verzagen, sondern frisch ans Werk! Mit der freundlichsten Miene näherten wir uns der Feldküche und warben unermüdlich um ihre Gunst. Und siehe da, sie war gar nicht so böseartig. Nach zwei Tagen waren wir die besten Freunde.

Ja, es war schön in Mittersheim. Die Tage vergingen sehr schnell, obwohl jeder länger als zwölf Stunden zählte. Wir hatten uns gut eingearbeitet und freuten uns, wenn wir die Jungen mit einem besonders guten Abendessen überraschen konnten. Einmal gab's Rahmkartoffeln, ein andermal Kakao und Dampfnudeln. Es war immer schön, wenn die einzelnen Kolonnen der HJ am Abend mit einem zackigen Marschlied heimkamen. Ja, auch wenn sie naß bis auf die Haut waren, marschierten sie singend ins Dorf . . . Wir haben stets reichlich und kräftig gekocht. Anfangs fehlte uns das Gemüse, aber später, als die Felder bei Duß (Dieuze) abgeerntet wurden, gab es genügend Kraut und gelbe Rüben, so daß wir abwechslungsreich kochen konnten. Mittags gab es eine dicke Suppe, abends Eintopf oder Tee mit Brot, Butter und Fleisch, Wurst oder Käse. Anfangs war fast immer ein Teil vom Essen übrig, aber später, als wir die sogenannte Sonderabteilung (Strafkompanie) hatten, wurde alles aufgegessen. Einmal hatten wir besonders viel gekocht. Die Sonderabteilung kam gegen 15 Uhr heim zum Essen, da anschließend Appell war. Was haben sie alles vertilgt! 120 Mann ließen von 240 lt. Essen nichts mehr übrig. Das waren die reinsten Rekordesser. Sie mußten ja tüchtig arbeiten, aber es waren auch anormale Typen darunter. Da waren Russen, Polen, Ukrainer, Italiener, Franzosen und auch mancher Deutsche darunter. Ein Russe hatte einen großen alten Schmalztopf als Eßgeschirr. Dieser internationalen Sonderabteilung wegen wurde auch unsere Küche, nachdem die Mannheimer HJ fort war, umbenannt in „Badoglioküche“. Die ganz Schalkhaften nannten sie sogar „Partisanenküche“. Im Laufe der letzten Zeit war die Front merklich näher gerückt. Das Feuer der Ari wurde allmählich so laut, daß Türen und Fenster zitterten und man nachts oft aus dem Schläfe aufschreckte und lange wach lag. Die Mitters-

heimer bangten um ihre Heimat. Flüchtlinge aus den frontnahen Nachbardörfern zogen mit ihren Wagen oder vollbepackten Schiebkarren durchs Dorf, um weiter im Osten Zuflucht zu finden. Wir hatten oft hungrige und müde Flüchtlinge zu Gast und versorgten sie mit heißem Kaffee, wenn sie die Nacht durchgefahren waren. Sie fuhren fast nur nachts, denn die Tiefflieger achteten ja nicht auf das weiße Fähnchen der Flüchtlingswagen, sondern beschossen sie, wo sie solche entdeckten. Es war traurig, wenn sie von ihrer Not erzählten und wir ihnen doch nicht helfen konnten. . . . Die Schanzarbeiten drängten, fertig zu werden. So wurde eines Morgens mein eingearbeitetes Küchenpersonal zum Schanzen befohlen. Nach inständigem Bitten durfte ich zwei zuverlässige Mädchen behalten. Es wurden mir einige fremdländische Frauen und Mädchen zugeteilt, welche einer der beiden Sonderabteilungen angehörten. Nun mußte ich diese Frauenpersonen auch noch hüten. Die eine davon, eine Ukrainerin, ist mir nach 10 Minuten durchgebrannt. Sie konnte aber noch am selben Tage aufgegriffen werden. Mit dem frohen Singen und der netten Zusammenarbeit war es jetzt auch vorbei. Die Polinnen konnten nur ein paar Worte deutsch und waren mit ihrem derzeitigen Schicksal nicht ganz zufrieden, obwohl sie reichlich zu Essen und keine schlimme Arbeit hatten. Ich wußte bald, daß unsere Tage in Mittersheim gezählt waren. Der Donner von der Front wurde immer stärker. Einmal hörten wir auch drei oder vier Granaten pfeifen. Man sagte uns, man solle das Gepäck bereit halten, es könne jeden Tag der Befehl zum Aufbruch kommen. Eines Morgens, ich hatte gerade nach der Frühstücksausgabe die Kessel gefüllt fürs Mittagessen, die Knochen kochten bereits, da war es soweit: „Nicht mehr weiter feuern, die Kessel werden abgeholt! Vorräte und das notwendigste Geschirr verpacken! Wir werden einige km nach rückwärts gehen müssen“. Dieser Befehl traf mich hart. Wie gerne war ich in Mittersheim! Unser Küchenbetrieb war so gut in Schuß, die Menschen waren alle so hilfsbereit und freundlich, die meisten gut deutsch gesinnt. „Ja, ist es denn wirklich schon notwendig?“ frug ich. Da lächelte einer nachsichtig ob meines Leicht-

sinn und sagte, der Feind sei dabei, uns abzuriegeln und einzukesseln. So fing ich schweren Herzens an zu packen und auszuräumen. Ich hatte keine Lust mehr, etwas zu essen, obwohl ich noch nicht gefrühstückt hatte, ich kam ja meistens zuletzt dran. Nachdem ich das Nötigste zum Aufladen bereitgestellt hatte, tat ich meinen schwersten Gang: Ich ging hinauf zu Frau K. um ihr zu sagen, daß ich packen mußte. Mir schien, dies traf sie noch härter als mich. Wir waren aneinander gewöhnt und wußten gegenseitig so viel von unserem Erleben. Frau K. war liebevoll und fürsorglich wie eine Mutter. Hatte ich oft gewaschene Söckchen aufgehängt und wollte sie ändern abends stopfen, da lächelte sie, wenn ich die Nadel einfädeln wollte und sagte: „Es ist nicht nötig“. Die Socken waren bereits gestopft; und so konnte ich ähnliche Beispiele erzählen. Ja, nun galt es Abschied zu nehmen. Und nicht nur das, sie wußte nur zu gut, der Feind war im Anzug. Wie lange noch durften sie selbst in ihrer Heimat noch bleiben? Wir versprachen uns, einander bald zu schreiben und so die Verbindung aufrecht zu halten. . . .

Gegen 7 Uhr früh kamen wir in Mittelbronn, unserem vorläufigen Bestimmungsort, an. Da waren auch unsere Zaberner Schanzer. Heute konnte ich nicht mit warmem Kaffee aufwarten. Nach langem hin und her wurden die Wagen in Scheunen gefahren, und ich durfte wieder einmal Verpflegung ausgeben. Welch ein Glück! Genoveva stellte sich von selbst wieder ein; sie hat die Nacht auf dem warmen Heuwagen verbracht. Nun konnte sie mir ein wenig helfen. Es dauerte wieder recht lange, bis alle Leute versorgt waren. Ich war so übermüdet und hätte mich gerne ein wenig hingestreckt, aber es war weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Nun wurden das Küchengerät und die Lebensmittelpakete und Säcke abgeladen. In einer alten Schlosserwerkstatt sollte ich meine neue Küche einrichten, und ich dachte mit Wehmut an meine Mittersheimer Arbeitsstätte. Eines war wenigstens vorhanden: ein Wasserhahn, der wirklich reines Wasser spendete – ein Trost! So schleppte ich nun Eimer, Kannen und Kübel dorthin. Genoveva mußte leider mit der Sonderabteilung abmarschieren, warum, wurde mir erst später

klar; ich schleppte allein weiter. Dann entdeckte ich eine alte Synagoge, in welcher vorher schon die Hitlerjugend gekocht hatte. Dieser Raum war heller und geräumiger, und ich wollte gerade mit meinen sieben oder vielmehr 27 Sachen umziehen. Ich ging noch mal in den Schulsaal, wo das Gepäck war und wollte noch schnell einen Apfel essen, ich war durstig. Dort waren auch unsere andern Leute und frühstückten. Da kam unser Staffelführer herein und sagte: „Ich muß mit euch ein ernstes Wort reden. Wir müssen sofort aufladen und weiterfahren. Der Feind kann mit seinen Panzern noch heute abend hier eintreffen“. Ich brauchte einige Sekunden, um das zu begreifen. Alle mußten nun beim Aufladen helfen, und ich konnte fast nicht mehr. Schnell machte uns noch die Lehrersfrau einen heißen Kaffee. Es gab noch einen Schluck Schnaps. Ich trank vor Schwäche mit, was ich sonst immer abgelehnt hatte; wir saßen auf und die Fahrt ging weiter. Der Geschützdonner war wirklich wieder ziemlich stark und nahe. Wo es hinging, wußte ich nicht; ich wollte auch nicht mehr fragen, die andern konnten auch keine bestimmte Antwort geben . . . Weiter ging es durch die Nacht. Es wurde wieder kalt und regnerisch. Bald trat das Gefürchtete ein: es regnete stark, der Sturm fegte uns den Regen und bald Schnee ins Gesicht. Ich fühlte mich ziemlich elend und hungrig, hatte aber nur einen Apfel zu Hand. Man fror ganz entsetzlich, zumal man bald völlig durchnäßt war. Ich lernte in dieser Nacht aus der Schnapsflasche trinken, es half wirklich ein wenig, aber später war mir ganz schlecht und elend. Wir beiden Frauen stöhnten abwechselnd und wollten doch stark sein . . . Wir kamen gegen 3 Uhr früh zitternd und zum umfallen müde in Lützelstein an. Wir wurden zum Hauptverbandsplatz gewiesen. Dort überließ der Stabsarzt uns beiden bedauernswerten Jammergestalten ein Zimmer mit einem warmen Ofen. Wir durften uns unserer nassen Kleider entledigen und auf Matratzen ausstrecken. Die nassen Kleider legten wir teils in den Kachelofen, teils auf den Ofen, damit sie trockneten. Man deckte uns fürsorglich zu, und bald hatten wir unsere mißliche Lage vergessen.... Nun gingen wir in ein Gasthaus und ließen uns eine kräftige Suppe kochen. Wann

würde ich selbst wieder am Kessel stehen dürfen? Ich wußte noch nicht einmal, ob wir in Lützelstein bleiben konnten oder wieder fort mußten. Wir hatten gerade unsere Suppe gegessen und erhielten noch ein Stück Kochfleisch. Da sagte man uns, wir sollten uns beeilen, wir gingen anschließend weiter. Gleich nach einer Minute wurden wir erneut aufgefordert, uns zu beeilen. Wir machten uns fertig, traten auf die Straße und Welch ein Betrieb! Wagen an Wagen fuhr vorbei, wir eilten zu den unsern. Da kam schon der Verpflegungswagen in raschem Tempo daher, Hermann lächelte mir vom Leitpferd herunter zu; das war nicht mehr das übermütige Knabengesicht, er erschien mir in diesem Augenblick um Jahre gereifter. Wir eilten dann zum Gepäckwagen und stiegen schnell auf. Alle Wagen fuhren jetzt vierspännig, außerdem hatte jeder Wagen noch zwei Ersatzpferde. Der eine Wagen mußte stehen bleiben samt Ladung, damit die andern schneller vorwärts kamen. Nun ging's im scharfem Tempo in der Kolonne die steile Straße hinauf. Die amerikanischen Panzer waren bis auf 6 oder 7 km heran und drohten uns einzuholen. Etwa hundert kleinere Militärfahrzeuge waren uns voraus, noch mehr mochten folgen. Es war ein unaufhörliches gegenseitiges Überholen . . . Die PL machten ihre Karabiner schußfertig, und jeden Augenblick konnte es für uns auch ernst werden. Da wollte es das Unglück, daß unser Wagen beim Überholen in den Graben kam. Schnell herunter! Es wurden alle Hafer Säcke abgeladen, wir schoben den Wagen heraus und stiegen wieder auf. Die Säcke ließen wir liegen und warfen noch manches andere den Abhang hinunter, damit wir schneller vom Fleck kamen. Mit Wehmut sah ich meine Essenkannen und Eimer, die ich ein viertel Jahr lang sorgsam gehütet hatte, den Berg hinunter rollen. Vielleicht kam auch noch das Gepäck daran? Aber es war nicht notwendig, die Straße führte wieder abwärts durch eine herrliche Berglandschaft. Der Donner ließ nach, und nach etwa 2 bis 3 Stunden konnten wir erleichtert aufatmen, es war geschafft. Wir waren aus dem gefährlichen Kessel heraus. Die Truppen blieben zurück. Wir fuhren Richtung Hagenau weiter.

(Frieda Allweger)

BEMERKUNGEN ZU EINIGEN TEXTZEUGEN

Von insgesamt elf Personen, deren Berichte in dem Aktenheft GLA 235/16685 vorliegen, stammen sechs Zeitzeugen aus Nordbaden und fünf aus Südbaden. Von ihnen konnte ich persönliche Unterlagen einsehen. Es handelt sich um folgende Personen (Die Aktensignaturen jeweils in Klammer):

Emil Huber, geb. 1892,
(GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/42 Nr. 433)
Heinrich Götz, geb. 1895,
(GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/43 Nr. 958)
Eberhard Meny, geb. 1894,
(GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/43 Nr. 1999)
Leonhard Schmitt, geb. 1894, (GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/43 Nr. 4624)
Ludwig Springer, geb. 1892, (GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/43 Nr. 2860)
Gottlieb Veith, geb. 1895, (GLA Karlsruhe 235/Zg. 1967/43 Nr. 3048)

Albert Ballweg, geb. 1888,
(StA Freiburg L 50/1 Nr. 1165)
Else Egger, geb. 1893, (StA Freiburg L 50/1 Nr. 10079 u. 12817)
Otto Elsässer, geb. 1897,
(StA Freiburg L 50/1 Nr. 11030)
Oswald Sachs, geb. 1898,
(StA Freiburg L 50/1 Nr. 3476-77)
Max Zähringer, geb. 1890
(StA Freiburg L 50/1 1192-93)

Alle Zeitzeugen haben ein sehr ähnliches Alter. Sie sind in dem Jahrzehnt zwischen 1888 und 1890 geboren, waren daher im ersten Weltkrieg Soldat oder haben in jedem Fall den Zusammenbruch des Kaiserreiches bewußt miterlebt. Die sechs Männer aus Nordbaden reagierten auch ähnlich auf die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933. Zwei von ihnen (Emil Huber und Ludwig Springer) traten bereits 1933 NSDAP ein, der Rest folgte in den Jahren 1937-1940. Zwei (Ludwig Springer und Gottlieb Veith) waren im zweiten Weltkrieg zeitweise Soldat, Springer zuletzt Oberleutnant. Einige hatten auch Funktionen in NS-Organisationen inne, wozu man in den Kriegsjahren stark gedrängt wurde, da es in der Heimat immer mehr an Männern mangelte. Emil

Huber, Leonhard Schmitt und Ludwig Springer waren nach dem Krieg in Internierungslagern inhaftiert, bei der Entnazifizierung wurden zwei von ihnen als Belasteter bzw. Minderbelasteter eingestuft, erreichten aber im Berufungsverfahren die Herabsetzung zu Mitläufern, der Kategorie in der auch alle anderen zu finden sind. Nach dem Krieg wurde Gottlieb Veith noch Rektor der Freiherr von Stein Schule in Bruchsal.

Die Einsätze von Leonhard Schmitt und Ludwig Springer endeten schon Ende September, der von Heinrich Götz Ende Oktober. Sie enthalten also keine Nachrichten über die besonders kritische Schlußphase. Gottlieb Veith war an zwei Schanzeinsätzen beteiligt, die vom 1. bis 29. September und vom 15. Oktober bis 22. November dauerten. Sein recht langer Bericht (6 Seiten) beschäftigt sich vor allem mit dem zweiten Zeitraum. Eberhard Meny erlebte nur die Schlußphase (15 bis 23. November).

Die Berichte der Einsatzleiter aus Südbaden lassen sich nicht so leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Zwar gilt auch hier die einheitliche Altersstruktur, doch schon bei der Parteizugehörigkeit zeigen sich größere Unterschiede. Otto Elsässer und Oswald Sachs traten schon 1932 der NSDAP bei waren also im damaligen Sprachgebrauch „Alte Kämpfer“. Max Zähringer und Else Egger traten 1937 der Partei bei. Albert Ballweg war niemals Parteigenosse. Otto Elsässer, der Kriegsauszeichnung aus dem ersten Weltkrieg besaß, war kurzfristig Soldat, wurde aber wegen Herzmuskelchwäche 1942 wieder entlassen. Oswald Sachs war in französischer Kriegsgefangenschaft. Ob er nach der Rückkehr vom Schanzen noch einberufen wurde oder Volkssturmmann oder sonstwie in Gefangenschaft geriet, geht aus den Akten nicht hervor. Er verstarb bereits 1948. Otto Elsässer kam bei dem Spruchkammerverfahren zugute, daß er sich geweigert hatte aus der Kirche auszutreten. Er wurde als Minderbelasteter eingestuft. Er wurde nach dem Krieg noch Oberlehrer und 1961 pensioniert. Die widersprüchlichste und tragischste Person ist Max Zähringer. In der Weimarer Republik war er Mitglieder der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und trat bei Versammlungen als deutlicher Gegner der Nationalsozialisten auf. Am 10. April 1934 sollte er daher als Schulleiter abgelöst und strafversetzt werden. Eigenar-

tigerweise gelang es ihm gerade mit Hilfe einer Parteiorganisation dies zu verhindern. Er wurde noch im gleichen Monat Propagandawart der NSV und durfte in Stockach bleiben. Zähringer folgte in den nächsten Jahren streng den NS-Vorgaben. Er trat 1942 aus der Kirche aus und bestrafte Schüler, die den Hitlergruß in der Öffentlichkeit nicht oder nicht ordnungsgemäß ausführten. Ob er dies aus gewandelter Überzeugung tat oder sich nur den Anschein gab, ist fraglich. Jedenfalls bezeugte im Jahr 1945, daß er bei Zähringer *keine Spur von Begeisterung für das Dritte Reich feststellen konnte, eher das Gegenteil* (Personalakte Zähringer Nr. 11933). Nach eigenen Angaben war er wegen einer Denunziation vom 1. Mai 1946 bis zum 2. Mai 1948 im Lager Lahr-Dinglingen interniert. Die Spruchkammer reihte ihn als Minderbelasteten ein. Zähringer lebte nach der Währungsreform in bitterer Armut. Er schrieb mehrere Gesuche um Unterstützung und konnte sich anscheinend nicht einmal die notwendigen medizinischen Hilfen leisten. Er starb im Juni 1951. Zwiespältig beurteilt wird auch Else Marie Egger. Das Bürgermeisteramt Rheinfeldens stellte nach dem Krieg fest: *Die Erhebungen über die politische Tätigkeit der Fr. Egger haben ergeben, daß die Angefragte aktiv und propagandistisch für die NSDAP gewirkt hat. Im Lehrerkollegium war allgemein bekannt, daß man Fr. Egger gegenüber in seine Äußerungen vorsichtig sein mußte . . . sie war eine überzeugte Nationalsozialistin und hat noch im Frühjahr 1945 im unbeirrten Glauben und Treue für ihren sog. Führer gearbeitet* (Personalakte Egger Nr. 12817). Frau Egger hat demgegenüber etwa dreißig Erklärungen von Pfarrern, Lehrern und ehemaligen Schülerinnen vorgelegt, die ein ganz anderes Bild dieser Frau zeigen. Die Spruchkammer stufte sie als Minderbelastete ein, sie beauftragte einen Rechtsanwalt mit der Revisionsverhandlung. Frau Egger trat 1959 in den Ruhestand. Der einzige Nicht-PG Albert Ballweg hatte unter den Zurücksetzungen durch den Rektor und den Unterbandführer zu leiden. Im September 1944 wurde er wegen politischer Unzuverlässigkeit vom Kreisschulamt verwart und zum Unterrichten in abgelegene Orte Blumegg, Grimmerlshofen und Niederwiehl geschickt. Nach seinem Schanzeinsatz in den

Vogesen wurde er Januar 1945 noch einmal zum Schanzen abkommandiert. Albert Ballweg wurde nach dem Krieg I. Rektor und trat 1954 in den Ruhestand.

Der Bericht von Albert Ballweg ist vergleichsweise kurz (eine Seite), was nicht verwundert, da er erst am 15. November 1944 seinen Einsatz begann und so fast nur den Hin- und Rückweg zu seiner Einsatzstelle mitmachte, die bei Petit Raon, also auf der Westseite der Vogesen lag. Im Schlußsatz bringt er seine Sorge um einen Großteil seiner Mitschanzer zum Ausdruck, die im Januar 1945 noch nicht zurückgekehrt waren. Auch Otto Elsässer schließt mit einer ähnlichen Bemerkung. Er war vom 30. September bis zum 23. November im Elsaß und hatte eine dramatische Flucht hinter sich. Als politischer Leiter sah er sich in besonderer Lebensgefahr: *In unserer braunen Pol. Leiter-Uniform (die Elsässer nannten uns die Galen) aber mußten wir auch mit dem Verlust unseres Kopfes rechnen.*

(Bericht Otto Elsässer).

Von Oswald Sachs stammt einer der längsten Berichte (11 Seiten). Er war auch besonders lange, nämlich vom 18. September bis 23. November im Einsatz, und flüchtete mit vielen anderen noch im letzten Moment über die beschädigte Brücke bei Breisach auf das rettende rechte Rheinufer. Der Bericht von Frau Else Egger ist sehr exakt geführt und chronologisch gegliedert, während in vielen anderen die genauen Daten nicht genau herausgerechnet werden können. Sie schreibt u. a. über die Musterung junger Elsässer am 25. Oktober, bei der begreiflicherweise trotz Wein und Musik keine rechte Stimmung aufkommen wollte. Frau Egger war an verschiedenen Stellen im Kücheneinsatz. Ihr Bericht ist ein typisches Beispiel für das organisatorische Durcheinander und den fehlenden Warnungen vor dem heranrückenden Feind. So fuhr am 19. November noch eine Kameradin auf Urlaub und ließ ihr Gepäck nichtsahnend zurück. Bereits am Tag darauf war auch der Einsatz von Frau Egger zu Ende, der am 7. September begonnen hatte. Die Fähre bei Hüningen brachte sie noch sicher über den Rhein, aber wenige Stunden später lag bereits das rechte Rheinufer bei Weil und Friedlingen unter feindlichem Beschuß. Aus

dem Rahmen fällt der Bericht von Max Zähringer, was aber gut zu seiner sonstigen Haltung im Dritten Reich paßt. Bei Zähringer stehen die schon zitierten negativen Stellen über die Intellektuellen und die Markircher HJ. Sonst ist er ganz positiv gehalten. Er schließt mit „Heil Hitler“, was nur in wenigen Berichten der Fall ist.

Es gibt aber einen Sonderfall nach einem Vortrag zum gleichen Thema vor der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein brachte mir ein Zuhörer die Kopie eines Berichtes aus privaten Besitz. Der Verfasser ist der Lehrer Franz Biller aus Wertheim, von dem auch ein Bericht an das Ministerium vorliegt. Beide Texte sind zunächst identisch, zeigen dann aber charakteristische Unterschiede. Der eine war für das Ministerium bestimmt der andere offenbar eine private Aufzeichnung, was schon die Überschrift „Schipp-schipp-Fahrt nach Frankreich“ andeutet. Er enthält einige Dinge, die man offiziellen Stellen besser vorenthielt. So wird ein Schanzer erwähnt, der sich schon in Schlettstadt absetzte *Der Herze Theodor rückte übrigens schon in Schlettstadt aus und ging stiften.*

Vier weitere Schanzer nutzten ein Mißverständnis zwischen dem Einsatzleiter und dem Arzt, der sie zwar untersucht, aber nicht zur Entlassung vorgesehen hatte, um vorzeitig mit einem Transportzug in die Heimat zurückzukehren. Über die Sache muß in Wertheim wohl gesprochen worden sein, denn ihre Erlebnisse auf der Rückfahrt wurden von Biller so beschrieben. *Die anderen gingen also ohne Genehmigung fort, wurden auf einen Militärzug auf Viehwagen verladen, in denen der Pferdemist noch lag. In Altmünsterol, an der französisch-deutschen Grenze rannte nun ein anderer Militärzug auf den ihren drauf, viele Wagen stürzten um und vier Soldaten wurden getötet und mehrere verletzt. Verkürzt fuhr der Zug dann weiter und kaum waren sie etwa 100 m gefahren (es war unterdessen Tag geworden) erfolgte ein Tieffliegerangriff auf den Zug. 4 feindliche Flieger beschossen ihn. Die Wertheimer sprangen heraus in ein nahes Wäldchen, versteckten sich hinter dicken Bäumen, wurden aber immer weiter beschossen. Doch kamen sie alle heil davon. Nur der Weinhändler Spielmann hatte einen leichten Streifschutkratzer an der Hand. Biller gibt weitere*

Hinweise auf die schlechte Unterkunft und in den ersten Tagen mangelhafte Verpflegung. *Die Bauern warfen uns Stroh herab und wir richteten uns auf dem Scheunenboden unser Lager ein. Nachts sprangen Mäuse über unser Gesicht und Spinnen krabbelten auf dem Kopf und im Gesicht . . . unsere Verpflegung, die wir in Lauda für drei Tage empfangen hatten, war durch die 4 Tage unterwegs aufgegessen und nun war Schmalhans Küchenmeister. Die Bauern mussten uns abends noch schwarzen Kaffee kochen, der reichte für eine Tasse pro Mann. Dann legten wir uns aufs Stroh mit hungrigen Magen. Am nächsten Morgen wurde um 6 Uhr geweckt zum Kaffeholen aber es gab kein Brot dazu . . . Arbeitszeit war von 7 bis 12 und von halb eins bis halb vier Uhr also 8 Stunden am 1. Tag ohne Essen.* Auch in terminologischer Hinsicht hat Biller den offiziellen Bericht bearbeitet. So wird bei der Beschreibung der Fliegerschäden in Belfort hier das Wort Bombenteppich, dort aber der offizielle Ausdruck Terrorangriff verwendet.

Unterschiede ähnlicher Art gibt es bei der Schilderung eines Rücktransportes mit einem Militärzug. Ich stelle beide Fassungen gegenüber zuerst die offizielle: *Es fuhren an diesem Abend zwei Transportzügen mit 1500 Mann (Schanzern) einer nach Pforzheim und einer nach Oberbayern ab. Mit denen durften wir aber nicht fahren, sondern wurden auf einen großen Militärtransportzug der 11. Panzerdivision, die bei Lyon eingesetzt war, verladen. Wir mussten uns auf die offenen Eisenbahnwagen, auf Panzerwagen und Autos setzen. Ich saß auf dem Kühler eines Autos, und so fuhren wir in die regnerische, rabenschwarze Nacht hinaus, der deutschen Grenze zu. Unterwegs unterhielten wir uns mit den Panzerjägern, ließen uns von ihren Erlebnissen an der Front erzählen und erbauten uns an ihrem Heldenmut und zähem Widerstand gegen den and Menschen und Material überlegenen Feind. Wie klein und gering waren doch unsere Leistungen gegen die unserer tapferen feldgrauen Kameraden. Der Text in dem privaten Text ist kürzer: *Wir wurden etwa 20 Mann von unserm Abschnitt auf einen großen Militärtransportzug der 11. Panzerdivision, die bei Lyon eingesetzt war und nach Aachen kam, verladen. Wir mussten uns auf die Panzer und**

Autos setzen. Ich saß auf dem Kühler eines Autos. In den Wagen, den Panzern Autos usf. saßen die Soldaten und schliefen. So fuhrn wir, über uns der Himmel in die regnerische rabenschwarze Nacht der deutschen Grenze zu. In der normalen Version fehlen die sechs Zeilen über den Heldenmut der Panzerjäger; im Gegenteil ihr Verhalten wird als wenig kameradschaftlich geschildert. Sie saßen geschützt vor Regen und Kälte in ihren Fahrzeugen die Schanze mussten draußen bleiben.

In dem privaten Text findet sich auch eine Passage, die von den billigen Einkaufsmöglichkeiten der Landser und Schanzer in Frankreich berichtet. *Ich meldete mich also um 1 Uhr mittags ab und tippelte wieder nach Belfort, wo ich den Mittag verbrachte und nach Umtausch meines Geldes bei einigen Landsern in Franken dort verschiedene Sachen kaufte: Einen schönen Füller mit Goldfeder für unsern lieben Werner, da ihm seiner bei der Verwundung abhanden kam, Parfüm für Lisi, Strümpfe für mich und Ameli. Der Franken kostet 5 Rpf. Der Füller 470 fr., Socken 175 fr., Strümpfe 195 fr. Parfüm 75 fr. Man kann in Belfort noch alles kaufen aber nur mit Franken und oft auch ohne Punkte. Die Landser kaufen es vollends aus.* Lange erfreuen konnte sich Franz Biller an den gekauften Sachen allerdings nicht. Auf der ersten Seite des Berichtes steht ein handschriftlicher Nachtrag gefallen 15. 4. 1945 als Volks-Sturmmann.

Kehren wir am Schluß zum Ausgangspunkt zurück und suchen hierbei auch nach zeitgenössischen Bemerkungen zu Sinn und Unsinn des ganzen Einsatzes. Es gab unter der Jugend mit Sicherheit eine große Bereitschaft, an der Aktion teilzunehmen; sie wurde ja teilweise auch eher als Abwechslung und Abenteuer dargestellt und nicht als harte Arbeit unter Lebensgefahr. Die Ernüchterung kam oftmals bald. Die Arbeitszeit und die Arbeitsbedingungen waren eben nicht den psychischen Möglichkeiten der Schanzer angepaßt. Die Baufortschritte waren nicht über Erwarten groß, sondern eher bescheiden. Das gebirgige Gelände, Mangel an Werkzeugen und fehlende Einweisung hinderten den Baufortschritt. Die meisten Quartiere waren keineswegs „peinlich sauber“, sondern unzureichend und verschmutzt. Auch bei der Verpflegung gab es Engpässe und Schwierigkeiten. Von einem

Zweischichtenbetrieb mit Freizeit zum Singen oder gar Geländespielen ist in keinem der Berichte die Rede. Im Gegenteil. Die immer früher einsetzende Dunkelheit, lange Anmarschwege zur Arbeitsstätte oder die Fliegergefahr beim Abmarsch bei Tageslicht sorgten für einen langen und harten Arbeitstag. Für Freizeit war keine Zeit und die Quartiere boten in der Regel nicht die Möglichkeit dazu. Ein einziger Bericht erwähnt, daß man bei einem Glas Wein in der Gastwirtschaft etwas Trost finden konnte. Vor allem aber wurde der Zweck nicht erreicht. In dem einen Zeitungsartikel begleitenden Tagesbefehl des Gebietsführers Köln/Aachen vom September 1944 hieß es doch so schön: *Der Soldat wird kämpfend seine Pflicht erfüllen. Ihr Jungen gabt ihm überall die Stellungen, aus denen heraus er der Masse des Materials trotzen kann* – eine Illusion.

Der Schanzeinsatz in den Vogesen war kein Waldfest wie der Tarnname behauptete. Er war harte Arbeit, die Opfer forderte. Auch wenn die Unterlagen nur noch fragmentarisch vorhanden sind, so erscheint mir die Teilpublikation der Berichte wichtig, denn es gibt bisher wenig Literatur über die Schanzeinsätze und noch weniger authentische Aussagen von Augenzeugen, die nicht erst nach der Kapitulation geschrieben wurden. Wer durch die Auszüge neugierig wurde und die vollständigen Texte lesen möchte, kann das zitierte Aktenheft im Generallandesarchiv einsehen. Die Mehrzahl der Berichte ist mit Maschine geschrieben bietet also keine Leseprobleme.

Anmerkungen

- 1 GLA Karlsruhe 357/34555.
- 2 GLA Karlsruhe 235/16685, Bericht Biller.
- 3 Karl-Heinz Jahnke, Hitlers letztes Aufgebot, Essen 1993, S. 86-87.
- 4 GLA Karlsruhe 465d/53.
- 5 GLA Karlsruhe, 344/3918.
- 6 GLA Karlsruhe, 465d/53, Berichterstatter Robert Schuster.
- 7 GLA Karlsruhe 465d /53.
- 8 GLA Karlsruhe, 465d/73.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Kaller
Richard Wagner Straße 2
76185 Karlsruhe